

Mensch-Hund-Team (02)

Bindung verbessern, Harmonie stärken

Wie lässt sich eine gute Mensch-Hund-Bindung erreichen? Welchen Sinn haben soziale Bindungstests? Diese und weitere Fragen beantwortet Thomas Baumann im zweiten Teil seines Beitrags.



Autoritärer Gehorsam und Strenge mögen im Einzelfall solide Unterordnungsleistungen in der Hundeausbildung bewirken. Doch eine vertrauensvolle soziale Bindung entsteht nicht durch Härte.

Im ersten Teil des Beitrages wurde insbesondere auf die konkurrierenden Mechanismen zwischen einer ständig verbesserten Hilfsmittel-Palette und einer dadurch zunehmend verdrängten sozialen Bindung zwischen Mensch und Hund hingewiesen.

Die scheinbar hingebungsvolle Zuwendung eines Hundes gegenüber seinem Besitzer erweist sich schnell als selbstbetrügerisches Konzept, wenn der Vierbeiner nach Entzug von Spielzeug oder Leckerli plötzlich kein Interesse mehr an Frauchen oder Herrchen zeigt.

Im Extremfall trifft dann der Vergleich vom Verhältnis zwischen einem Süchtigen und dessen Dealer zu. Das Interesse des Süchtigen an der Person des Dealers selbst ist gleich Null. Nur der „Stoff“ des Dealers ist wichtig. Solange der Hundehalter im täglichen Umgang mit dem Hund materielle Weite über soziale Bindungselemente stellt, muss er sich über Beziehungsprobleme in verschiedenen Alltagsbereichen nicht wundern.

Nutzen sozialer Bindungstests

In allen Lebensbereichen unterliegen neue Konzepte und Entwicklungen der skeptischen Wahrnehmung durch die Außenwelt. Das ist gut so und solange dabei Objektivität gewahrt wird, auch äußerst sachdienlich.

In der Verhaltenstherapie ängstlicher, aggressiver oder angstaggressiver Hunde diskutiert man zunehmend über die Machbarkeit und den Nutzen von sozialen Bindungstests. Die kategorische Ablehnung und Verneinung von aussagekräftigen Ergebnissen nach solchen Bindungstests durch Fachleute ist zwar irritierend, zeigt aber auch, dass fehlendes Wissen und mangelnde Erfahrungen selbst bei Fachleuten Irrtümer hervorrufen können.

In mittlerweile rund dreihundert durchgeführten Bindungstests innerhalb eines Zeitraums von zwei Jahren fiel das Gesamtergebnis für uns derart eindeutig aus, dass wir über den positiven Nutzen dieser Tests nicht mehr diskutieren müssen.

Ein Fallbeispiel aus der Praxis

An einem erklärenden Beispiel zur Durchführung eines Bindungstests wird transparent, welche wertvollen Aussagen nach solch einem analytischen Verfahren getroffen werden können:

Ein Ehepaar mittleren Alters kommt mit einem zweijährigen Berner Sennenhund zu einer Beratung. Der Vierbeiner namens Dorian entwickelt angeblich eine sich intensivierende Angst gegenüber fremden Einzelpersonen. Dabei läuft er sogar fluchtartig davon, wenn ihm jemand zu nahe kommt oder ihn nur anspricht. Der angebliche Grund; Vor einigen Wochen war Dorian beim Freilauf sehr nahe an einen Spaziergänger herangelaufen. Dieser hatte den Hund plötzlich laut angebrüllt und sogar mit den Füßen nach ihm getreten. Vor diesem Zwischenfall gab es angeblich keinerlei sozialen Probleme mit Fremdpersonen.

In der Verhaltenstherapie ängstlicher und aggressiver Hunde diskutiert man viel über den Nutzen von sozialen Bindungstests. Wie hier abgebildet, lassen sich Bindungselemente sehr gut erkennen. Die raschelnde Folie fällt von der Decke, worauf der Rüde erschrickt. Verunsichert sucht er umgehend die Nähe seiner Halterin. Mit solchen Testabschnitten kann man soziale Bindungen beurteilen.



Detaillierte Verhaltensanalyse

Während der Verhaltensanalyse traten sehr schnell noch zwei weitere Probleme auf, die dem charakteristischen Profil des Vierbeiners Dorian deutlichere Konturen gaben: Er entpuppte sich als allgemein unsicherer Hund, der neben einer sozialen Instabilität gegenüber Fremdpersonen auch schreckhaft auf bestimmte Geräusche und sich schnell bewegte Gegenstände reagierte.

Im Rahmen der Verhaltensanalyse wurde obligatorisch auch der bestehende Bindungsstatus zwischen beiden Hundehaltern und dem Vierbeiner getestet. Hierzu befand sich Dorian angeleint an einer Anbindevorrichtung, zunächst in einer aufgelockerten, weitgehend stressarmen Umgebung. Dort führten beide Zweibeiner (getrennt voneinander) mit einem zeitlichen Abstand von ungefähr 10 Sekunden ein vorgegebenes Begrüßungsritual durch. Der Ablauf verlief wie folgt:

- Dorian war kurze Zeit allein im Raum.
- Frauchen kommt zu Dorian und begrüßt ihn, Herrchen bleibt noch draußen.
- Frauchen verlässt den Raum, Herrchen betritt ihn und begrüßt Dorian.
- Frauchen kommt wieder in den Raum.
- Beide Hundehalter bleiben - Dorian befindet sich zwischen den beiden Personen - jeweils links und rechts neben Dorian stehend und ihn nicht beachtend. Er wendet sich wechselseitig mal Frauchen und mal Herrchen zu und wirkt irritiert, weil sich beide in dieser Situation nicht um ihn kümmern. Dorian sucht scheinbar gerade deshalb immer wieder die soziale Nähe beider Personen.
- Etwas später erfolgt eine bewusst durchgeführte Stresszufuhr von außen durch zunächst leise Geräuschquellen. Dorian zeigt eine zunehmende Verunsicherung (kein Panikverhalten, da die Geräuschintensität wohldosiert und somit angemessen ist).
- Mit erhöhter Verunsicherung scheinen Dorians soziale Annäherungsversuche an die beiden Hundehalter plötzlich blockiert. Er meidet sogar den Kontakt zu seinen Besitzern und versucht sich im weiteren Verlauf sowohl der Situation als auch der Nähe seiner Halter zu entziehen.
- Die Außenreize werden daraufhin nicht erhöht, sondern wieder reduziert.
- Während sich der Hund noch in erkennbarem Stressverhalten befindet, verändern beide Besitzer wiederholt ihre Positionen und Körperhaltungen. Unterschiedliche Entfernungen zum Hund spielen dabei genauso eine Rolle wie ein In-Die-Hocke-Gehen oder Sich-nach-vorne-Beugen. In sämtlichen Positionen ist Dorian nicht mehr zu einer Annäherung an seine Besitzer zu bewegen.

Stress führt zu Meideverhalten

Dorian zeigte uns eine Verhaltensweise, die wir seit Beginn der Durchführung von Bindungstests häufig erleben konnten: Unter vergleichsweise stressarmen Umweltbedingungen scheint die soziale Bindung zwischen Vier- und Zweibeiner weitgehend intakt. Bei verstärkter Stresszufuhr hingegen scheinen sich viele Hunde emotional zwischen zwei Fronten, dem Konfliktherd und dem Besitzer, zu befinden. Bei einem Nichts-wie-weg-Gefühl kommt es plötzlich auch gegenüber den Besitzern zu einem ausgeprägten Meideverhalten. Irgendetwas am Verhalten der dem Hund im Grunde genommen nahe stehenden Zweibeiner scheint den Hund zu irritieren. Im Einzelfall löst die Annäherung des Besitzers sogar eine zusätzliche Verunsicherung aus.

Die sachbezogene Erklärung, was da genau im Hund passiert, erfolgt im unmittelbaren Anschluss an die Verhaltensanalyse sowie im abschließenden Beratungsgespräch unter Einbeziehung videoanalytischer Nachbereitung. Zuvor jedoch werden die analysierten Vierbeiner durch auflockerndes Spiel oder durch Leckerli aus den Stressbereichen herausgeführt.



Zwei, die sich verstehen! Soziales Vertrauen - ein Kernelement der sozialen Bindung - lässt sich sehr häufig durch völlig veränderte Umgangsstrukturen auch nachträglich erreichen.

Übertragung von Stimmungen

Was entbindet einen Hund wie Dorian vom sozialen Miteinander, wenn der Stress durch Umweltfaktoren oder soziale Einflüsse von außen beängstigend wirken? Warum meiden Hunde bei unsicheren Empfindungen ihre Besitzer, obwohl diese doch im Grunde genommen nur helfen wollen?

Zu diesen Fragen gibt es nicht die eine Antwort, sondern eine Reihe von möglichen Ursachen, weshalb der Einzelfall sorgfältig analysiert werden muss. Zu den häufigsten Ursachen gehören in diesem Zusammenhang negative Stimmungsübertragungen durch die Zweibeiner. Darauf reagieren die meisten Vierbeiner wesentlich sensibler, als den Besitzern lieb sein kann. Emotionale Erregung des Besitzers bei verunsicherten oder verängstigten Hunden ist beispielsweise grundsätzlich den negativen Signalen zuzurechnen. Dabei kommt ein scheinbar fürsorgliches Trösten ähnlich schlecht an wie unbeherrschtes Schimpfen.

Bei Dorian wirkten sich übrigens häufige taktile Annäherungen durch seine Besitzer negativ aus. Das heißt, in seiner Unsicherheit wurde immer wieder versucht, ihn durch Anfassen, Täschneln und Streicheln zu beruhigen. Das jedoch empfand Dorian im Stress als äußerst unangenehm, weshalb er mit diesem unbehaglichen Gefühl schnell zwischen zwei Fronten (Konfliktherd und Besitzer) stand.

Umgangsstrukturen verändern

Keine Sorge! Wer nicht nur kompetent mit Hunden, sondern auch mit Menschen umgehen kann, wird die anfängliche Enttäuschung der Hundehalter bezüglich einer Bindungsschwäche gut überbrücken. Es geht nämlich keinesfalls um Schuldzuweisungen, sondern um gemeinsame Lösungskonzepte, die ein offensichtlich aufgetretenes soziales Missverhältnis zwischen Zwei- und Vierbeiner positiv verändern werden.

Soziales Vertrauen - ein Kernelement der sozialen Bindung - lässt sich sehr häufig durch völlig veränderte Umgangsstrukturen auch nachträglich erreichen. Dies gilt insbesondere für den Umgang mit Stress im Alltag.

Doch gerade, wenn es um eine notwendige Veränderung der Umgangsstrukturen zwischen Zwei- und Vierbeiner geht, liegen die eigentlichen Schwierigkeiten leider auch immer wieder bei den beratenden Fachleuten. Diese fügen mit teilweise haarsträubenden Patentrezepten ratsuchenden Hundehaltern mehr Schaden als Nutzen zu.

Mängel in der Fachberatung

Zur Ansicht hier zwei Hundetrainer-Ratschläge verschiedener Hundeschulen an ein und denselben Hundehalter (Ersthundbesitzer), der auf der Suche nach optimalem Vorgehen in Haltung und Erziehung seines einjährigen Labrador Retrievers war.

Der erste Trainer: „Ein ausgeprägter, zuverlässiger Gehorsam, hartes und konsequentes Durchgreifen bei jeglichem Fehlverhalten, und Sie werden sehen, wie anhänglich und bindungsbereit Ihr Hund sein wird. Positive Verstärkung weitgehend weglassen. Leckerli und sonstiger Firlefanz sind tabu, denn schließlich binden Sie Ihren Hund einzig und allein durch Ihre möglichst strenge und klare Autorität.“

Der zweite Trainer ließ an dem ersten kein gutes Haar. Schließlich sei dieser für seine brutale Arbeitsweise bekannt, weshalb die meisten Kunden nicht lange bei ihm blieben. Sein Ratschlag stattdessen: „Soziale Bindung entsteht nie über Gehorsamsleistungen, sondern stets über vertrauensbildende Maßnahmen. Auf keinen Fall mit Härte erziehen. Warmherziger und freundlicher Umgang mit motivierender, positiver Verstärkung jedes erwünschten Verhaltens. Und strikte Ignoranz bei unerwünschten Verhaltensweisen, Sie werden sehen, wie anhänglich und bindungsbereit Ihr Hund sein wird“.

Strenge oder Sanftmütigkeit?

Zwei häufig angewandte Patentrezepte mit einer gemeinsam formulierten Zielstellung: Ein anhänglicher, bindungsbereiter Hund soll es werden. Dabei müssen Hundetrainer und Hundehalter

wissen, dass aus der Umsetzung der beiden einseitigen Ratschläge weitaus mehr Problemverhalten als Bindungsbereitschaft erwachsen kann, Autoritärer Gehorsam, Härte und Strenge mögen im Einzelfall solide Unterordnungsleistungen in Erziehung und Ausbildung bewirken. Doch wie soll daraus eine aus Freiwilligkeit resultierende Bindung entstehen? Wie aber soll auf der anderen Seite ohne autoritäres Regelwerk soziale Bindung wachsen können, wenn quasi der Hund die Koordinaten im Leben vorgibt? Hunde, die immer für positives Verhalten gelobt werden und bei unerwünschten Verhalten keine autoritären Grenzen kennen lernen, zeigen erfahrungsgemäß keine Dankbarkeit in unserem Sinne. Im Gegenteil: Sie werden mürrisch und aufdringlich, wenn sie etwas nicht bekommen und bockig, wenn sie etwas nicht dürfen. Ähnlich Leidvolles haben schon Eltern mit ihren Kindern erlebt, wenn sie sich auf dem antiautoritären Gleis mit der Zielstellung, nur das „Beste“ zu wollen, befanden. Doch was nun? Wenn sich ein sozialer Bindungs-Status weder durch Härte noch durch Weichheit oder Sanftmütigkeit erreichen lässt, welchen Weg soll dann ein Hundehalter gehen können?

Finger weg von Patentrezepten

Zunächst der wichtigste Rat: Befolgen Sie keine Patentrezepte, sondern suchen Sie eine individuelle Lösung, die für Sie und Ihren Vierbeiner am besten ist. Den erfolgreichsten Bindungsaufbau erreichen immer die Hundebesitzer, die exakt an der angebrachten Stelle mit konsequenter Autorität [und möglichst ohne Hilfsmittel] ein unerwünschtes Verhalten nachhaltig unterbinden und dann - wieder an der richtigen Stelle warmherzig und positiv verstärkend (bevorzugt mit Laut- und Körpersprache) - das erwünschte Verhalten des Hundes belohnen.

Diese meist erfolgreiche Strategie sollte übrigens bereits im Welpenalter beginnen. Und dies mit einem Minimum an technischen Hilfsmitteln und möglichst viel sozialer Kommunikation (Körpersprache / Lautsprache) .

Der Anteil an Autorität auf der einen Seite sowie der Anteil an positiver Verstärkung auf der anderen hängen sehr von der Mentalität des Vierbeiners ab. Das heißt, eine bestimmte Dosis an Autorität kann für den einen Hund exakt passen, für den anderen Hund hingegen zu viel oder zu wenig sein.

Eine Überdosis an Autorität ist immer dann erkennbar, wenn ein Hund im Beisein des Hundebesitzers auffällig unterwürfig und psychisch und physisch gedrückt erscheint. Fehlende Autorität hingegen oder ein Übermaß an der so genannten positiven Verstärkung zeigt sich häufig durch völlig respektloses oder gar überdreht wirkendes Verhalten im Umgang mit dem Hundebesitzer. Hundetrainer und Verhaltensberater sollten stets kompetent genug sein, eine soziale Disharmonie, beziehungsweise eine Schiefelage infolge solcher „Verteilungs-Fehler“ zu erkennen.

Strategie zum Bindungsaufbau

Irritiert stellen die Besitzer von auffallend selbstbewussten und dabei stark explorativ (neugierig) agierenden Hunden fest, dass der soziale Bezug des Vierbeiners zum Zweibeiner vergleichsweise gering ausgeprägt ist. In der Tat hat ein solch selbstbewusster „Weltenbummler“ in der Regel eine geringere Bindungsintensität als ein unsicherer Hund, der durch die Nähe seines Besitzers ein erhöhtes Gefühl an Sicherheit und Geborgenheit empfindet,

Das kann für alltagsrelevante Situationen eine Erhöhung der Gehorsamsanforderungen beim auffallend selbstbewussten Hund nach sich ziehen. Oder dessen Besitzer leitet einen strategisch ausgeklügelten Umlenkungsprozess ein, der den Fokus des „Weltenbummlers“ im Alltag mehr und mehr zu einer wertvollen „Besitzerorientierung“ lenkt.

Eine ausgezeichnete Möglichkeit bietet in diesem Zusammenhang die Zielobjektsuche (ZOS). Dabei handelt es sich um eine Premiurn-Variante der Nasen oder Schnüffelarbeit, die sich inhaltlich an der stark auslastenden Spürarbeit von Polizeihunden orientiert. Bei der Zielobjektsuche sucht der Hund weder Futter, Spielzeug noch irgendwelche Dummies, Vielmehr wird seine Suchleidenschaft auf beliebige, scheinbar unbedeutende Kleinstgegenstände gelenkt (bis 1-Cent-Größe). Die Gegenstände werden auch nicht aufgenommen, sondern der Hund verweist auf sie durch Hinlegen (Platz).

Der Hundebesitzer ist bei der Zielobjektsuche Dreh- und Angelpunkt für das Verhalten des Hundes. Er versteckt den Gegenstand, er koordiniert die Suche seines Hundes, und er bestätigt seinen Vierbeiner nach erfolgreicher Suche. Jetzt darf selbstverständlich neben sozialen Lobeinheiten auch eine positive Verstärkung der Handlungsbereitschaft durch Futter oder Spielzeug sein. Allerdings nach dem Motto „Weniger ist mehr!“ Im Zuge dieser gemeinsamen Arbeit entstehen besondere gegenseitige Sympathien, und der Fokus des Hundes erfährt einen positiven Umlenkungsprozess.

Distanz verstärkt Bindungen

Distanz schafft Bindung! Nach diesem Grundsatz lässt sich die Bindungsintensität der allermeisten „gesättigten“ Hunde deutlich erhöhen. Vierbeiner, die wohlwollend mit Zuneigung überhäuft werden, danken dies nicht mit sozialer Bindung, sondern viel eher mit Distanz.

Therapeutisch wertvolle Schritte entstehen deshalb dann, wenn der Zweibeiner seinerseits die soziale Kommunikation in bestimmten Alltagssituationen einschränkt. Einschränkung ist allerdings nicht mit Abbruch gleichzusetzen. Sichtlich irritiert und überrascht reagieren viele Hunde beispielsweise, wenn der Besitzer - im Gegensatz zu sonstigem Verhalten - den auf ihn zugehenden Hund eben nicht immer begrüßt oder anspricht, sondern stattdessen auch mal ignorierend links liegen lässt oder ihn gar wegschickt.

Solche sozialen Irritationen sind nicht dramatisch für eine Beziehung, sondern erhöhen erfahrungsgemäß den freiwilligen Kommunikationswillen und somit die Bindungsbereitschaft des Hundes.

Eine weitere wichtige Regel richtet sich an die permanenten „Nachläufer“, die schattengleich jede Fortbewegung ihres Besitzers neugierig und kontrollierend im Wohnbereich begleiten. Selbst auf der Toilette müssen sie scheinbar dabei sein, Doch draußen vor der Tür entwickeln sie eine ungeahnte Eigendynamik und haben nicht mehr das geringste Interesse an einem sozialen Austausch mit dem Besitzer.



Den Hund auch mal wegzuschicken, ist nicht dramatisch für die Beziehung zu ihm, sondern erhöht erfahrungsgemäß seinen freiwilligen Kommunikationswillen und somit die Bindungsbereitschaft.

Hier hat sich eine Anbindevorrichtung, erfahrungsgemäß besser als eine Box oder ein Käfig, bewährt. An einem strategisch irrelevanten Bereich in der Wohnung wird der Hund mittels dieser Anbindevorrichtung zeitweilig separiert und kann nicht mehr nach Lust und Laune den Aktivitäten des Besitzers folgen. Auch diese Form einer erzwungenen, zeitweiligen Distanzierung führt häufig zu mehr Aufmerksamkeit im Freilauf.

Mit sanfter Autorität erziehen

Stressanfällige Hunde wie unser Fallbeispiel

Dorian, die bei Verunsicherung und Angst zum Weglaufen (auch vor dem Besitzer) neigen, lassen sich in den meisten Fällen zu einer positiven Konfliktkanalisierung konditionieren. Die Konfliktlösung lautet nicht mehr „Nichts wie weg“, sondern infolge eines veränderten Verhaltens durch den Besitzer: „Schnellstens zu Herrchen oder zu Frauchen.“

Dieser Umlenkungsprozess erfordert eine rigorose Verhaltensumstellung der betroffenen Zweibeiner. Der naturgegebene Instinkt vieler Hunde, einem bevorstehenden Konflikt durch Flucht zu entgehen, kann sehr wohl durch einen passenden und geschickten Wechsel zwischen konsequentem und autoritärem „Du läufst nicht mehr weg, sondern zu mir!“ und einem warmen und sanften „Bei mir bist du sicher, und es geht dir gut.“ erfolgreich umgelenkt werden. Doch sollten die Begaffte Strenge und Autorität nicht mit Brutalität gleichgesetzt werden. Genauso haben andererseits soziale Wärme und Sanftheit nichts mit Vermenschlichung und tröstenden Mitleidsszenarien zu tun.

Auf das „Bauchgefühl“ hören

Abschließend noch ein weiterer wichtiger Ratschlag: Folgen Sie ob der Fülle unterschiedlichster Tipps und Patentrezepte doch einfach mal Ihrem „Bauchgefühl“ beziehungsweise der so genannten Intuition. Die Intuition kann hilfreich sein, dem unübersichtlichen Wirrwarr an häufig pseudofachlichen Hinweisen und Informationen unbeschadet zu entgehen.

Wenn Sie das Gefühl haben, dass sich Ihr Vierbeiner Ihnen gegenüber in seinem sozialen Verhalten weder gedrückt oder wie geprügelt noch respektlos oder gar abweisend verhält, dann können Sie auch davon ausgehen, dass eine harmonische Balance im sozialen Miteinander tatsächlich gegeben ist. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen im Umgang mit Ihrem Hund eine glückliche Hand.